

In meinem Vortrag möchte ich eine Lektüre von *Mädchen mit drei Namen. Ein kleiner Berliner Roman* präsentieren, der von der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner (1892–1942) verfasst und 1932 erstmals in Fortsetzung in der *Welt am Abend* veröffentlicht wurde. Hauptprotagonistin und titelgebendes Mädchen mit drei Namen ist die junge Lina/Evelyn/Annunciata, die zu Beginn der 1930er Jahre in Berlin lebt. Jeder ihrer Namen ist mit einer je bestimmten Lebens- und Arbeitssituation assoziiert. Entwickelt an einer einzelnen literarischen Figur, schildert Leitner so die je unterschiedlichen Schicksale von Frauen nach der Weltwirtschaftskrise im urbanen Raum: Sie gibt Einblicke in die Welt von weiblichen Angestellten, erzählt von Arbeitslosigkeit, prostitutions-ähnlichen Verhältnissen und staatlichen Fürsorgeanstalten.

So wie Leitners literarisches Schaffen insgesamt, zeichnet sich auch *Mädchen mit drei Namen* dadurch aus, dass der Roman – wie zeitgenössisch typisch – dem dokumentarischen Schreiben verpflichtet ist, dass ihm aber auch eine agitatorische Funktion zukommt. Leitner, die häufig für die Zeitungen Willi Münzenbergs schrieb und im *Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* organisiert war, beschränkt sich nicht darauf, die Probleme von Frauen bloß darzustellen, sondern sie verbindet ihre Schilderungen mit einem politischen Appell. Der Roman endet denn auch mit der „Läuterung“ der Protagonistin und ihrer Bereitschaft, sich dem Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung anzuschließen.

Leitner gehört zu den wenigen Autor*innen auch des linken Spektrums, die die Spezifität und Heterogenität weiblicher Arbeits- und Erfahrungswelten in der Zwischenkriegszeit detailliert beschreiben und Frauen gleichzeitig als potenzielle Mitstreiterinnen im politischen Kampf versuchen anzusprechen. Dabei stellt sich allerdings die Frage, inwiefern die politischen Ableitungen und das Einmahlen von Klassenbewusstsein im Roman den genauen Beobachtungen zur Ausdifferenzierung und Prekarisierung von „weiblicher Arbeit“ gerecht werden. Im Vortrag werde ich argumentieren, dass im Roman viel eher ein Spannungsverhältnis zwischen authentischer Dokumentation und (kultur)politischer Agenda besteht. Auf literarisch-kultureller Ebene, so ließe sich zugespitzt formulieren, werden im Roman gesellschaftliche Problematiken fassbar, für die in der zeitgenössischen politischen Auseinandersetzung noch keine adäquaten Begriffe gefunden sind – und die entsprechend auch nicht mittels der etablierten Deutungsmuster eingeholt werden können.